

Franz Kardinal Königs Begegnungen mit fremden Kulturen

PIOTR MAJCHER

PÄDAGOGISCHE UNIVERSITÄT IN KRAKÓW

POLEN

Abstract:

Franz Kardinal König (1905 – 2004) war in den Jahren 1956 – 1985 der Erzbischof der Erzdiözese Wien. Seine Taten und Handlungen zielten immer darauf ab, die Konflikte zu vermeiden und den Ausgleich zu suchen. Eine solche Haltung ermöglichte ihm, viele Spannungen auf verschiedenen Ebenen zu bewältigen. König versuchte auch die Relationen zwischen der katholischen Kirche und den nichtchristlichen Religionen, vor allem mit dem Islam und dem Judentum, zu entkrampfen. Das Ziel des vorliegenden Beitrags besteht darin, die besondere Rolle Kardinal Königs im Prozess der Annäherung zwischen den Christen und den Vertretern der nichtchristlichen Religionen (Islam und Judentum) zu zeigen und die Meinung Kardinal Königs bezüglich der Relationen zwischen den Christen und den Muslimen sowie den Juden zu präsentieren.

Schlüsselwörter: Franz Kardinal König, Christentum, Judentum, Islam, nichtchristliche Religionen

Franz Cardinal König and His Meetings with Foreign Cultures

Abstract

Franz Cardinal König (1905 – 2004), also called The Cardinal of the Century, was the Archbishop of the Archdiocese of Vienna in the years 1956-1985. Through his life and actions he proved that he was a man of reconciliation, who always aimed at avoiding conflicts and finding the golden mean. This attitude enabled him to avoid a lot of tension. König tried to improve relations between the Catholic Church and other non-Christian religions, like Islam or Judaism.

The aim of this article is to show the attitude of Cardinal König towards non-Christian religions. It also presents the role of the Archbishop of Vienna in the process of improving relations between the Catholic Church and the non-Christian religions.

Keywords: Franz Cardinal König, Christianity, Judaism, Islam, non-Christian religions

1 Einleitung

Franz Kardinal König (1905 – 2004) war in den Jahren 1956 – 1985 der Erzbischof der Erzdiözese Wien. Seine Taten und Handlungen waren immer darauf gerichtet, die Spannungen zu vermeiden und den Ausgleich zu suchen. Eine solche Haltung und Lebensphilosophie des Kardinals spiegelten das von ihm aus dem Epheserbrief des Apostels Paulus gewählte Motto „Veritatem facientes in caritate“¹ wider. Das Leben und die Haltung Kardinal Königs, die er bezüglich anderer Menschen und Kulturen, die von vielen als fremd empfunden wurden, zeigten, dass er sich völlig mit seinem Motto identifizierte.

Das Ziel des Beitrags besteht darin, die besondere Rolle Kardinal Königs im Prozess des gegenseitigen Sich-näher-Kommens zwischen den Christen und den Bekennern der großen nichtchristlichen Religionen (Islam und Judaismus) zu skizzieren und die sich auf die Relationen zwischen den Christen und den Muslimen sowie den Juden beziehenden Anschauungen Kardinal Königs darzustellen.

2 Das Verhältnis Kardinal Königs zu den nichtchristlichen Religionen

Franz Kardinal König war sich dessen bewusst, dass der Frieden in der Welt nur dann herrschen kann, wenn es zur geistigen Veränderung kommt und wenn der gemeinsame gute Wille gefestigt wird. Es gilt nicht nur das gegenseitige Misstrauen zu beseitigen, sondern auch die geistigen und moralischen Werte müssen geschützt werden. Um das zu erreichen, ist der Dialog zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionen notwendig. Nur durch den Dialog können alle, die die geistigen Werte annehmen, sich besser kennen lernen und gemeinsame Ziele verfolgen. Deswegen ist es erforderlich, dass die Christen und die Vertreter der großen nichtchristlichen Religionen voreinander Achtung haben und dass sie sich gegenseitig Anerkennung schenken (vgl. KÖNIG 2004a: 183).

Kardinal König wusste, dass sich die europäischen Christen – unter ihnen auch die Missionare – nicht selten in Bezug auf die anderen nichtchristlichen Religionen im geschichtlichen Prozess keiner richtigen Maßnahmen bedient hatten. Sie hatten vor allem die Größe und Schönheit der anderen Religionen missachtet. (vgl. KÖNIG 2004a: 183-184). König war jedoch immer bereit, sich für ein solches Verhalten der Europäer bei den Vertretern der anderen Religionen zu entschuldigen. Als Beispiel dafür können seine Worte stehen, die er in Bombay am 3. Dezember 1964 an die Inder richtete:

¹ Die Wahrheit in Liebe tun.

Wenn sie [die Europäer] Ihre Gefühle verletzt haben und sich der Größe und Schönheit Ihrer kulturellen und religiösen Überlieferungen nicht immer bewusst waren, so ist das für mich ein Grund, dies schmerzlich zu empfinden und mich dafür zu entschuldigen (KÖNIG 2004a: 183-184).

Nach König sollte der oben genannte Dialog zwischen den Christen und den Vertretern der nichtchristlichen Religionen folgende Eigenschaften haben: „Er soll sich auszeichnen durch Klarheit und Sanftmut; er muss Vertrauen erwecken und klug sein“ (KÖNIG 2004a: 184). Klarheit setzte König mit Wahrheit gleich und die Sanftmut bedeutete nach ihm, dass in Bezug auf andere Menschen – auch in Bezug auf unsere Feinde – keine Gedanken gehegt werden, die im Widerspruch mit der Barmherzigkeit stehen. Zusätzlich hob König die Tatsache hervor, dass die von ihm genannten Eigenschaften des Dialogs zwischen den Vertretern verschiedener Religionen von beiden Seiten dieses Dialogs angenommen werden müssen. Dieser Gedankenaustausch darf auch auf keinen Fall darauf zielen, dem Gesprächspartner zu beweisen, dass er falsche Meinungen vertritt. Das Ziel der Gesprächspartner soll darin bestehen, die ewige Wahrheit zu suchen und zu finden. Das setzt die Notwendigkeit voraus, dass beide Seiten des Dialogs aufeinander hinhören und ihre geistige Welt kennen lernen, was im Endeffekt dazu führt, dass sie durch die Erfahrungen der anderen Seite bereichert werden und in der religiösen Welt der anderen Seite die menschlichen Probleme identifizieren, die für die ganze Menschheit gemeinsam sind. Dadurch erkennen die Gesprächspartner, dass sie im Grunde genommen gleiche Lebewesen sind (vgl. KÖNIG 2004a: 185-186).

Die Christen und die Vertreter der nichtchristlichen Religionen verfügen also über das gleiche allgemein menschliche Schicksal. Sie sehnen sich auch nach der Unsterblichkeit und dieser Wunsch kann nur durch eine entsprechende Beziehung zu Gott realisiert werden (vgl. KÖNIG 2004a: 187). Nach Königs Meinung sollten deswegen die Christen und die Vertreter der nichtchristlichen Religionen

versuchen, eine gemeinsame Front zu bilden gegen jene, die nicht an Gott glauben und Feinde jeder Religion sind. Eine Zusammenarbeit der großen Religionen der Welt wird nicht nur eine mächtige, gewaltlose Front gegen solche Feinde ergeben, sondern auch die Hochschätzung der moralischen und geistigen Werte im besonderen Maße fördern (KÖNIG 2004a: 189).

Kardinal König vertrat die Überzeugung, „dass eine Zusammenarbeit der Weltreligionen dem Frieden in der Welt, der geistigen Vorbereitung einer wirklichen Einheit aller Völker größte Dienste leisten kann“ (KÖNIG 2004a: 189).

3 Die Beziehungen zwischen Christentum und Islam

3.1 Die geschichtlichen Beziehungen zwischen Christentum und Islam

Als Experte im Bereich der Religionswissenschaft war Kardinal König der Meinung, dass unter dem geschichtlichen Gesichtspunkt die Beziehungen zwischen dem Christentum und dem Islam viel schwerer belastet sind als die zwischen dem Christentum und anderen Weltreligionen (vgl. KÖNIG 1975: 57).

Der Islam stammt aus dem Arabien des siebten Jahrhunderts, wo vor seiner Ausbreitung das Christentum die meisten Vertreter hatte. Der Stifter des Islam Mohammed starb 632 und knapp zehn Jahre nach seinem Tod waren die bekanntesten christlichen Zentren des mittleren Orients, wie Damaskus, Alexandrien oder Jerusalem, in den Händen der Muslime. Der sogenannte heilige Krieg der Muslime (Dschihad) hatte dann zur Folge, dass der Islam in kurzer Zeit die Cyrenaika und den Maghreb eroberte (vgl. KÖNIG 1975: 57). Im Jahre 711 kam der Islam nach Spanien und sein Siegeszug konnte erst 732 infolge der Schlacht von Tours und Poitiers zum Stillstand gebracht werden. Die Ausweitung des Islam im Osten setzte sich bis nach Indien fort (vgl. KÖNIG 2004d: 203).

Diese kurze Darstellung der Ausbreitung des Islam in seiner Anfangsphase weist eindeutig darauf hin, dass infolge dieses Prozesses große Teile des Christentums vernichtet wurden. König betonte die Tatsache, dass es im Mittelalter in Ägypten und Syrien anfänglich noch einen kulturellen Gedankenaustausch mit dem Christentum gab. Das bedeutet, dass die islamische Kultur in dieser Zeit ihre Hochblüte durch die Zusammenarbeit mit den Christen, aber auch mit den Juden, erreichen konnte (vgl. KÖNIG 2004d: 203). Kardinal König stellte jedoch fest:

In der Folge übernahmen die durch sogenannte „heilige Kriege“ einverleibten neuen Gebiete in zunehmendem Maße die neue Religion mit ihrer Sprache, mit ihrem „heiligen Gesetz“, ihrer Politik und Herrschaftsstruktur (KÖNIG 2004d: 203-204).

Das trug dazu bei, dass im Mittelalter die Idee der Kreuzzüge² entstand. Die christlichen Ritter versuchten die heiligen Stätten in Palästina wieder in den Besitz der Christen zu bringen. Es gelang ihnen jedoch nicht, einen dauerhaften Erfolg zu erreichen.

Im Gegensatz zu Palästina musste der Islam aus Spanien und Sizilien infolge der christlichen Aktivitäten verschwinden. 1453 eroberten die Muslime Konstantinopel, das christliche Zentrum des Morgenlandes (vgl. KÖNIG 1975: 57). Wie König betonte, gab es seit dieser Zeit viele Vorstöße auf dem Balkan, und die Heere der türkischen Muslime standen 1529 und 1683 vor den Toren Wiens. Für die Muslime bedeutete die

² Kardinal König nennt diese Idee die Idee des heiligen Krieges der Christen (vgl. KÖNIG 1975: 57).

rasche Ausweitung ihrer Religion, die ohne Widerstände und Verfolgungen – wie die Ausbreitung des Christentums – erfolgte, dass sie die einzige richtige Religion sei und dass nur Allah Macht und Schutz sichern könne (vgl. KÖNIG 2004d: 204).

Alle diese geschichtlichen Ereignisse veranschaulichen, dass die europäischen Christen vom 7. bis zum 17. Jahrhundert mit Recht in dem Islam die Bedrohung ihrer Existenz sahen. Erst seit dem 18. Jahrhundert gab es erfolgreiche Versuche der europäischen Christen, die Türken zurückzudrängen. Die europäischen Kolonialmächte beraubten in der Folge viele islamische Staaten ihrer politischen Freiheit (vgl. KÖNIG 1975: 57-58). Der Kolonialismus des Westens trug so auch zur Entstehung der Minderwertigkeitskomplexe unter den islamischen Völkern bei, weil er die Überlegenheit der westlichen Länder in Bezug auf den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt mit sich brachte. Darüber hinaus erschien durch die islamischen Studenten, die an den westlichen Hochschulen studierten und in ihre Heimat zurückkehrten, in ihren islamischen Ländern eine areligiöse und liberale Denkweise, was zu einer Abwehrreaktion des Islam bezüglich des Westens führte. Eine ähnliche Situation ist auch im Falle der westlichen Welt festzustellen, die kaum die Ideen des Islam versteht und deswegen dieser Religion großes Misstrauen entgegenbringt (vgl. KÖNIG 2004d: 207-208). Es ist so z. B. bezüglich der Überzeugung, dass die Religion und der Staat miteinander untrennbar verbunden seien. Die Angst der Christen resultiert auch aus der Tatsache, dass in verschiedenen islamischen Ländern die Christen Bürger zweiter Klasse sind (vgl. KÖNIG 2004d: 208).

3.2 Möglichkeiten eines Dialogs zwischen Christentum und Islam

Infolge der geschichtlichen Erfahrungen sind die Beziehungen zwischen dem Christentum und dem Islam bestimmt nicht einfach. Sie werden durch Vorurteile, Missverständnisse und sehr oft auch durch Aggression gekennzeichnet. Das Zweite Vatikanische Konzil versuchte, diese schwierigen Kontakte zu heilen. Deswegen entstand *Nostra aetate*, ein Konzilsdokument, das dazu auffordert, „das Vergangene beiseite zu lassen und sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen“ (RAHNER, VORGRIMLER 1966: 357). Eine wichtige Rolle spielte auch das Sekretariat für Nichtchristliche Religionen, das u.a. den Dialog mit dem Islam fördern sollte.

Nach Kardinal König ist der Dialog zwischen dem Christentum und dem Islam nicht nur möglich, sondern auch schlechthin unentbehrlich. König dachte in diesem Zusammenhang an die Bedrohung seitens des atheistischen Marxismus, der die Religion bekämpfen will, sowie auch an die säkularisierte westliche Gesellschaft, die von Wissenschaft und Technik dominiert wird und in der es eigentlich keinen Platz mehr für Gott gibt, weil der Mensch glaubt, er sei imstande, sein Schicksal selbst zu bestimmen (vgl. KÖNIG 1975: 63).

Daraus ergibt sich die Tatsache, dass der Glaube an Gott in der heutigen Welt infolge verschiedener Faktoren in Frage gestellt wurde. Deswegen sollten Islam und

Christentum als die zwei größten Religionen der Welt, die einen bedeutenden Teil der Menschheit umfassen und einen Wert für viele Menschen darstellen, in der Bekämpfung solcher Weltanschauungen, die die Existenz Gottes leugnen, zusammenarbeiten. Kardinal König betonte:

Beide Religionen [Islam und Christentum] sind Universalreligionen, d.h. Islam und Christentum wenden sich an alle Menschen, unabhängig von der naturhaften Volksbindung, um allen ohne Unterschied den Weg zum Heil anzubieten. [...] Sie verkünden den einen Gott (KÖNIG 1975: 59).

Das Christentum und der Islam sollten also als monotheistische Religionen eine gemeinsame Front gegen die Gefahren bilden, die der theoretische und der praktische Atheismus sowie die säkularisierte westliche Gesellschaft mit sich bringen und die vor allem den Menschen zum Herrn der Welt machen wollen. Ein solcher Standpunkt stimmt eindeutig nicht mit der zentralen Botschaft des Korans und der Heiligen Schrift überein. Diese Botschaft hebt eindeutig hervor, dass Gott und nicht der Mensch der Schöpfer aller Dinge sei. Das bedeutet, dass nur Gott und nicht der Mensch der Herr des Himmels und der Erde ist. Deswegen sollten nach König alle monotheistischen Religionen, darunter das Christentum und der Islam, gemeinsam Zeugnis für den Glauben an Gott ablegen (vgl. KÖNIG 1975: 64). Er verstand das als ihre besondere Aufgabe, die er als „Schicksalsgemeinschaft aller monotheistischen Religionen“ (KÖNIG 1975: 64) bezeichnete.

Franz König wies auch darauf hin, dass sich die Religionen in der heutigen Welt mit Entschiedenheit für die Interessen und die Menschenrechte der Armen einsetzen sollten, weil sie nur auf solche Art und Weise materiell arme Menschen davor schützen können, ein gesellschaftliches System zu wählen, das nach ihrer Überzeugung ihnen zwar den Wohlstand sichern sollte, aber das sie in Wirklichkeit ihrer menschlichen Freiheit beraubt. Christentum und Islam müssen ihre besondere Aufgabe darin sehen, mit friedlichen Mitteln gegen Elend und Ungerechtigkeit in der ganzen Welt zu kämpfen.

Eine Möglichkeit für den Dialog zwischen dem Christentum und dem Islam bieten heutzutage auch die Hochschulen des Westens an, an denen viele Studenten aus den islamischen Staaten studieren. Dadurch können sie die Kontakte zu den europäischen Studenten, die meist Christen sind, herstellen, was dazu beiträgt, dass sich die Vertreter von diesen zwei unterschiedlichen Kulturen besser kennen lernen können, wodurch es leichter ist, gewisse Vorurteile abzubauen. Die gleiche Situation ist im Falle der westlichen Länder festzustellen, in denen Muslime wegen der besseren finanziellen Möglichkeiten nach Arbeitsplätzen suchen. Kardinal König betonte, dass besonders in diesen zwei Fällen das Initiieren eines Dialogs zwischen den Christen und den Muslimen von der christlichen Seite abhängt, weil sie oft die religiösen Bedürfnisse und Gewohnheiten der Muslime nicht versteht, was ein Hindernis in den gemeinsamen Beziehungen sein kann. Darüber hinaus darf der Vergleich der eigenen Religion mit

einer anderen auf keinen Fall darin bestehen, das eigene Ideal den wirklichen Verhältnissen der anderen Religion gegenüberzustellen. Bei einem solchen Vergleich dürfen nur die tatsächlichen Verhältnisse mit den tatsächlichen Verhältnissen und das Ideal mit dem Ideal konfrontiert werden (vgl. KÖNIG 1975: 69).

Ein gelungener Dialog zwischen den Muslimen und den Christen ist auch von einem entsprechenden Informieren einer Kultur über die Verdienste der anderen abhängig. König hob hervor, dass nur wenige Christen eine Ahnung davon haben, was die christliche abendländische Kultur der islamischen Kultur des Mittelalters verdankt. Als Beispiel führte er die Übermittlung und die Entwicklung des griechischen Erbes lange vor der Renaissancezeit an. Das mittelalterliche Europa konnte durch den Islam die griechische Philosophie, vor allem Aristoteles, und die griechische Naturwissenschaft besser kennen lernen (vgl. KÖNIG 1975: 69). Die Christen der entwickelten westlichen Länder müssen auch die wirtschaftlichen Probleme der islamischen Länder verstehen (vgl. KÖNIG 1975: 69-70). Wenn die mangelnden Kenntnisse von der anderen Kultur und Religion beseitigt werden, werden bestimmt die gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem Christentum und dem Islam einfacher, weil dadurch die Angst, die noch die Beziehungen zwischen diesen zwei Religionen charakterisiert, verschwindet (vgl. KÖNIG 2004d: 208).

Kardinal König hob auch hervor, dass ein Dialog zwischen dem Christentum und dem Islam die Begegnung auf der geistigen Ebene voraussetzt. Das Beispiel eines authentisch gelebten Christentums oder Islam sichert die Hochachtung und das Verständnis des Vertreters der anderen Religion (vgl. KÖNIG 1975: 70).

Nach Kardinal König ermöglichen die gemeinsamen Aufgaben des Christentums und des Islam den beiden Religionen, sich in einer neuen Weise zu begegnen und die negativen geschichtlichen Erfahrungen beiseitezulassen (vgl. KÖNIG 1975: 66). Diese gemeinsamen Aufgaben und die oben genannten Bedingungen für die gelungenen Relationen zwischen den Christen und den Muslimen sind also eine Voraussetzung für einen Dialog zwischen diesen zwei größten Religionen der Welt. Kardinal König lenkte jedoch die Aufmerksamkeit darauf, dass sich der zunehmende Terrorismus und Fundamentalismus und besonders die Ereignisse vom 11. September 2001 negativ auf die gegenseitigen Relationen zwischen den Christen und Muslimen auswirken. Sie führen vor allem dazu, dass in den gegenseitigen Beziehungen wiederum Angst und Misstrauen festzustellen sind (vgl. KÖNIG 2006: 118, 123). Dazu kommt auch die Tatsache, dass die Mehrheit der Muslime den Standpunkt vertritt, dass der Dialog mit den Christen keinen Sinn habe, weil der Islam die einzige richtige Form der Religion sei. Es ist jedoch zu betonen, dass sie diesen Dialog für möglich halten. Kardinal König war auch davon überzeugt, dass trotz gewisser Schwierigkeiten, die die letzten Jahre mit sich brachten, der gemeinsame Dialog zwischen den Muslimen und den Christen immer seine Befürworter findet, die Hass und Argwohn ablehnen (vgl. KÖNIG 2006: 120-121).

3.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Christentum und Islam

Trotz der schwierigen Geschichte ist ein Dialog zwischen dem Islam und dem Christentum also möglich. Es entsteht jetzt die Frage, ob diese Religionen außer den Faktoren, die ihnen den Dialog und die Zusammenarbeit ermöglichen, noch etwas Gemeinsames verbindet. Es stellt sich heraus, dass das Christentum und der Islam auch einige Gemeinsamkeiten aufweisen. Wie schon oben erwähnt, sind die beiden Religionen monotheistische Religionen, was bedeutet, dass sie „ein transzendentes Wesen als einzige Gottheit ohne jede Nebengötter“ (KÖNIG 1975: 61) anerkennen und „das Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes ist die zentrale Aussage des Islam, und damit geht auch das Glaubensbekenntnis der Christen konform“ (KÖNIG 1975: 61).

König betont die Tatsache, dass der Gott der Christen und der Muslime nicht nur ein absolutes, höchstes und vollkommenstes Wesen ist, sondern auch dass Er ein Wesen ist, das sich durch seine Offenbarung erkennen lässt und seinen Willen zeigt. Der Gott der Christen und der Muslime hat gleiche Eigenschaften: Er ist gnädig, mitleidig, allwissend und unzugänglich und darüber hinaus wird er in beiden Religionen als der allmächtige Schöpfer aller Dinge anerkannt (vgl. KÖNIG 1975: 61). Das, was das Christentum und den Islam in diesem Zusammenhang voneinander unterscheidet, ist die Art und Weise, wie diese Offenbarung zustande kam. Für die Christen fand die Offenbarung in der Person Christi ihren endgültigen und letzten Mittelpunkt. Dagegen glauben die Muslime, dass die Offenbarung durch Mohammed und den Koran, der die Gesamtheit der Offenbarungen des Propheten Mohammed enthält, ihren Abschluss fand (vgl. KÖNIG 2004c: 199).

Gemeinsam für den Islam und das Christentum ist der Glaube, dass am Ende der Zeiten alle Menschen ein Gerichtstag erwartet, an dem sie für ihre Taten entweder die Belohnung durch das Paradies oder die Strafe durch die Hölle bekommen (vgl. KÖNIG 2004d: 205).

Gott ist für die Muslime und Christen das Vorbild der Vollkommenheit. Daraus ist zu schließen, dass beide Religionen die absolute Autorität Gottes anerkennen, was die Unterordnung des Menschen unter seinen Willen voraussetzt. Deshalb entsteht die Frage, ob der Mensch dadurch seine Freiheit nicht verliert, weil er in seinen Handlungen immer den Willen Gottes berücksichtigen muss. Nach Kardinal König ist das jedoch eine falsche Vorstellung. Er hebt hervor, dass der Mensch erst dann seiner Freiheit beraubt wird, wenn er Gott nicht beachtet, weil der Gedanke, dass es über den Menschen keine höhere Instanz gibt, im Falle von denjenigen Personen, die die Macht ausüben, dazu führen kann, dass sie ihre Untergebenen unterdrücken und ausbeuten können, was für die Entstehung von verschiedenen Formen des Totalitarismus günstig ist. Deswegen drückt sich nur in der Abhängigkeit von Gott die unantastbare Würde jedes Menschen aus (vgl. KÖNIG 1975: 62-63).

Islam und Christentum haben noch zwei Gemeinsamkeiten: Wie schon früher festgestellt wurde, sind beide Religionen Universalreligionen. Darüber hinaus ist die

islamische Soziallehre der christlichen Soziallehre sehr ähnlich. Der Koran verpflichtet die Muslime zum Almosen und diese Verpflichtung weist christliche Sozialfunktionen auf (vgl. KÖNIG 1975: 66).

Zu den wichtigen Unterschieden zwischen dem Islam und dem Christentum gehört die Tatsache, dass die Muslime kein Schweinefleisch essen, keinen Alkohol trinken und kein Glücksspiel betreiben dürfen. Darüber hinaus existiert im Islam keine Kirche im Sinne der Glaubensgemeinschaft. Es gibt auch kein Priestertum, keine Sakramente, keine geistliche Hierarchie, keine Pfarrgemeinden und keine kirchlichen Versammlungen wie die Konzilien in der katholischen Kirche. Im Islam gibt es auch keinen Stand der Laien, der gewisse Unterschiede aufweisen würde im Vergleich mit einer geistlichen Autorität (vgl. KÖNIG 2004d: 205-206).

Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen dem Islam und dem Christentum betrifft jedoch die Überzeugung der Muslime, dass Religion und Politik untrennbar miteinander verbunden sind. Das bedeutet, dass Religion und Staat identisch sind (vgl. KÖNIG 2004d: 205). Kardinal König formulierte diesen tiefgreifenden Unterschied zwischen den beiden Religionen folgendermaßen:

Während eine christliche Glaubensgemeinschaft, die Kirche, auf die Verschiedenheit von Religion und Staat hinweist, ist im Islam eine solche Unterscheidung nicht möglich. Ein Gegensatz wie zwischen Kaiser und Papst, wie im christlichen Mittelalter, ist im Islam unvorstellbar. Beide Gewalten, das heißt, Kaiser und Papst, sind im Islam dasselbe (KÖNIG 2004d: 206).

Der islamische Staat hat also eine doppelte Aufgabe zu realisieren: er muss sowohl die politischen als auch die religiösen Funktionen erfüllen. Kardinal König betont auch die Tatsache, dass es zwar nach dem Koran keinen Zwang in Religionsfragen gibt, aber in der Praxis existieren im Islam eigentlich keine Emanzipation und keine Aufnahme von Nichtglaubenden. Darüber hinaus ist oft das Übertreten zu einem anderen Glauben mit der Lebensbedrohung verbunden (vgl. KÖNIG 2004d: 206).

3.4 Die Beziehungen zwischen Christen und Juden

Die Beziehungen zwischen den Christen und den Juden weisen auch beträchtliche Schwierigkeiten auf wie diese zwischen den Christen und den Muslimen. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass Jesus, Maria, Josef, die Apostel und die meisten Anhänger von Jesus Juden waren. Diese historische Tatsache schienen aber viele Christen lange Zeit nicht wahrzunehmen. Nach ihrer Meinung waren die Juden für den Tod Christi verantwortlich. Sie galten als Gottesmörder (vgl. FEICHTLBAUER 2003: 139-140). Kardinal König hob hervor, dass die 2000 Jahre dauernde Geschichte der gemeinsamen Beziehungen zwischen den Christen und den Juden die Geschichte eines geistigen Kampfes ist, während dessen die Christen den Juden Böses unterstellten (vgl. KÖNIG

2004b: 210). Darüber hinaus ist diese Geschichte durch die Austreibungen und die Zwangskonversionen von Juden zu charakterisieren. Es entstanden auch viele negative Legenden, die von Ritualmorden, Hostienschändungen und Brunnenvergiftungen handelten. Das alles trug dazu bei, dass die Relationen zwischen den Christen und den Juden wirklich schwierig wurden.

Diese Situation nutzten die Vertreter des nationalistischen und biologistischen Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Schließlich brachten die NS-Verfolgungen einen markanten Punkt in den Verhältnissen zwischen den Christen und den Juden. Während des II. Weltkrieges halfen viele private Personen und viele Institutionen den Juden, und nach dem Krieg begannen erste Versuche einer Verbesserung der gemeinsamen Verhältnisse (vgl. KÖNIG 1975: 52-53). Kardinal König erinnerte in diesem Zusammenhang daran, dass es auch in den früheren Jahrhunderten, in denen die Verhältnisse zwischen den Juden und den Christen schwierig waren, positive Entscheidungen der Christen gab. Als Beispiel dafür führte er die polnische Adelsrepublik an, wo die gequälten Juden aus Westeuropa Zuflucht fanden. Sie erlangten auch eine weitgehende Selbstverwaltung. Damals war das wirklich eine mutige Entscheidung von Polen, weil das öffentliche Leben durch die christliche Religion und die Kirche geprägt wurde (vgl. KÖNIG 1975: 52).

Eine entschiedene Wende im Bereich der Relationen zwischen den Christen und den Juden brachte *Nostra aetate*, die schon erwähnte während der vierten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils verabschiedete Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. In diesem Dokument wird die pseudotheologische Basis des Antisemitismus abgelehnt. *Nostra aetate* stellt fest:

Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen (RAHNER, VORGRIMLER 1966: 358).

Kardinal König hob hervor, dass für den Tod Jesu drei Gruppen von Personen verantwortlich waren: der jüdische Hohe Rat, der römische Verwaltungsbeamte und eine geringe Anzahl von Syrern, die zur 10. Legion gehörte, die damals in Palästina stationierte (vgl. KÖNIG 2004b: 211). *Nostra aetate* betont:

Auch hat ja Christus, wie die Kirche immer gelehrt hat und lehrt, in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen. So ist es die Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden (RAHNER, VORGRIMLER 1966: 359).

Daraus ergibt sich die Tatsache, dass es der Wahrheit widerspricht, die Juden des Gottesmordes zu beschuldigen, weil sich der Antisemitismus theologisch nicht

begründen lässt (vgl. KÖNIG 2004b: 212). Deswegen ist es angebracht, die liturgischen Texte so zu interpretieren, dass sie nicht alle Juden für den Tod Christi verantwortlich machen. Kardinal König sagte aber, dass diese Aufgabe nicht darin bestehen sollte, die biblischen Texte zu verändern oder die problematischen Stellen durch neue Übersetzungen zu ersetzen. Nach ihm sollte diese Aufgabe so realisiert werden, dass diese problematischen Stellen richtig erklärt und ausgelegt werden müssen (vgl. KÖNIG 1975: 50). König führte ein konkretes Beispiel an, das veranschaulicht, wie diese Aufgabe in die Tat umgesetzt werden sollte. Er bediente sich einer Stelle aus dem Evangelium nach Matthäus. Dieser berichtet in seiner Passionsgeschichte darüber, dass das **ganze** Volk (alle Juden) rief, dass das Blut Christi auf es und auf seine Kinder komme. Wenn diese Feststellung von Matthäus wortwörtlich interpretiert wird, bedeutet sie tatsächlich, dass der Tod Christi die Folge der Entscheidung aller Juden sei. Bei der Interpretation dieser Evangeliumsstelle muss jedoch die Position des Schreibenden berücksichtigt werden. Matthäus war ein Judenchrist, der sich als Nachfolger der früheren Propheten verstand, die sich auch der harten Worte bedienten. Der Evangelist wollte nicht außerhalb seines Volkes stehen. Er wollte auch, dass sein Evangelium zu einer Bußpredigt wird. Matthäus ging es darum, seinen Zeitgenossen, die Christus als Messias ablehnten, zu zeigen, dass sie die Tradition des Abfalls von Gott, die mit dem Beginn des Alten Bundes anfang, unaufhörlich bis in seine Zeit fortsetzen. Genauso wie die Propheten beabsichtigte Matthäus, den Juden zu veranschaulichen, dass sie Gott vergaßen. Deswegen darf eine solche Absicht von Matthäus auf keinen Fall durch die antijüdische Propaganda ausgenutzt werden (vgl. KÖNIG: 1975: 50-51).

Kardinal König berichtete auch, dass er immer die Stelle aus der Karfreitagsliturgie: „Oremus et pro perfidis Judaeis“ irritierend fand (vgl. KÖNIG 2006: 98). Dieser lateinische Satz wurde ins Deutsche folgendermaßen übersetzt: „Lasset uns auch beten für die treulosen Juden“ (vgl. KÖNIG 2006: 98). Kardinal König lenkte in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit darauf, dass das lateinische Wort *perfidus* sowohl eine neutrale als auch eine abwertende Bedeutung haben kann. Für das Messbuch wurde die abwertende Bedeutung gewählt und die meisten Christen hatten keine Ahnung von der neutralen Bedeutung. Das trug dazu bei, dass allgemein angenommen wurde, dass die Worte des Gebets die moralisch verwerflichen Juden betreffen. Kardinal König stellte fest, er schäme sich, dass er als junger Priester und Bibelwissenschaftler nichts zwecks der Veränderung dieser Übersetzung gemacht habe (vgl. KÖNIG 2006: 96, 98).

In den Beziehungen zwischen den Christen und den Juden ist noch viel zu tun, weil sich die traumatischen Ereignisse und Missverständnisse der Vergangenheit nicht leicht beseitigen lassen. Wie aber auch Kardinal König betont, wurde schon viel Positives gemacht; darüber hinaus lässt bestimmt die Liebe zu demselben Gott im Prozess der Heilung der gemeinsamen Verhältnisse einen erfolgreichen Endeffekt

erwarten (vgl. KÖNIG 1975: 54). Abschließend muss hier noch einmal an die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, *Nostra aetate* erinnert werden, die eindeutig alle Formen des Antisemitismus der Kritik unterzog, was eigentlich einen Wendepunkt in den gemeinsamen Relationen zwischen den Christen und den Juden darstellte:

Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben (RAHNER, VORGRIMLER 1966: 359).

4 Schlussbemerkungen

Ernst Christoph Suttner stellte fest:

Der Erzdiözese Wien war es in den Jahren der konziliaren Erneuerung geschenkt, einen Bischof zu haben [Franz Kardinal König], dem es am Herzen lag, dass nicht nur Dokumente entstanden, sondern dass auch etwas geschieht. Dank aufgeschlossener Mitarbeiter, die mit ihm Initiativen setzten und ihm auch beistanden, das Begonnene fortzuführen, konnte er auch erreichen, dass etwas geschah (SUTTNER 1985: 175).

Kardinal König war tatsächlich ein Bischof, der auf vielen Ebenen Initiativen ergriff und in vielen Bereichen die Pionierarbeit leistete. Er war immer daran interessiert, dass die Konflikte und Spannungen auf eine friedliche Art und Weise gelöst werden. In dieser Hinsicht betonte er immer eine besondere Rolle des Dialogs, weil er wusste, dass verschiedene Missverständnisse nur mit Hilfe eines Dialogs aufgeklärt werden können.

Die Haltung und die Initiativen Kardinal Königs ermöglichten sicherlich eine Annäherung zwischen dem Christentum und den Vertretern anderer Weltreligionen. Das konnte erreicht werden, weil König immer in dem von ihm geführten Dialog mit den Vertretern anderer Religionen nach Wahrheit suchte. Er war sich dessen bewusst, dass nur eine solche Vorgehensweise positive Ergebnisse bringen kann. Er verstand es, dass nur eine gemeinsame Front, die von Christen und den Vertretern der nichtchristlichen Religionen gebildet wird, die moralischen und die geistigen Werte in den säkularisierten Gesellschaften schützen kann. Er verstand es auch, dass nur die Zusammenarbeit mit den anderen Weltreligionen den Frieden in der Welt sichern kann.

Literatur

- FEICHTLBAUER, Hubert (2003): Franz König. Der Jahrhundert-Kardinal. Wien: Holzhausen.
- KÖNIG, Franz (1975): Der Mensch ist für die Zukunft angelegt. Analysen, Reflexionen, Stellungnahmen. Wien: Herder.
- KÖNIG, Franz (2004a): Ansprache an Nichtchristen am 3. Dezember 1964 in Bombay. In: Franz Kardinal König. Haus auf festem Grund. Lebensideen und Orientierungen. Hrsg. von Annemarie Fenzl u. Reginald Földy. Wien: Amalthea, S. 183-190.
- KÖNIG, Franz (2004b): Ende des christlichen Antisemitismus. In: Franz Kardinal König. Haus auf festem Grund. Lebensideen und Orientierungen. Hrsg. von Annemarie Fenzl u. Reginald Földy. Wien: Amalthea, S. 210-214.
- KÖNIG, Franz (2004c): Islam und Christentum in nachkonziliarer Sicht. Vortrag an der Universität Wien vom 12. Dezember 1969. In: Franz Kardinal König. Haus auf festem Grund. Lebensideen und Orientierungen. Hrsg. von Annemarie Fenzl und Reginald Földy. Wien: Amalthea, S. 196-201.
- KÖNIG, Franz (2004d): Möglichkeiten und Grenzen eines Dialogs zwischen Islam und Christentum. In: Franz Kardinal König. Haus auf festem Grund. Lebensideen und Orientierungen. Hrsg. v. Annemarie Fenzl u. Reginald Földy. Wien: Amalthea, S. 201-210.
- KÖNIG, Franz (2006): Offen für Gott – offen für die Welt. Kirche im Dialog. Freiburg im Breisgau: Herder Freiburg.
- RAHNER, Karl/VORGRIMLER, Herbert (Hrsg.) (1966): Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*. In: Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 355 – 359.
- SUTTNER, Ernst Christoph (1985): Pro Oriente und die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Kirche. In: Kardinal König. Hrsg. v. Annemarie Fenzl. Wien: Herold, S. 173 – 175.